

Dalit Solidarität informiert

Nr. 46, Februar 2019

DALIT
SOLIDARITÄT
IN DEUTSCHLAND

Pakistan: Kaste fördert Blasphemie

Im Dorf Itan Wali in Pakistan arbeitete Asia Bibi, eine mittellose Christin, im Juni 2009 als Erntehelferin. Ihr Arbeitgeber beauftragte sie, ihre Kollegen mit Wasser zu versorgen. Doch drei muslimische Frauen warfen ihr vor, das Wasser durch ihre Berührung verschmutzt zu haben. Ein Streit brach aus.

Später beschuldigten die Frauen Bibi, blasphemische Aussagen über den Propheten Mohammed gemacht zu haben – eine Beschuldigung, auf der in Pakistan die Todesstrafe steht. Trotz weniger Beweise verbrachte Bibi neun Jahre in Haft, acht Jahre in Einzelhaft. Vom Obersten Gericht wurde sie schließlich im Oktober 2018 freigesprochen.



Foto ©: Jakob Carlisen/IDSN

Pakistanische Dalit-Frauen holen Wasser

Muslimfundamentalisten haben gewaltsam gegen den Freispruch protestiert und zu ihrer Sicherheit hält sie sich an einem geheimen Ort auf. Die ursprüngliche Klage ist nicht mit Religion, vielmehr mit Kaste zu begründen. Sie verunreinigt Wasser, weil sie eine unberührbare Hindu ist, die zum Christentum konvertiert ist.

Bei der Gründung Pakistans fand eine der größten Volkswanderungen überhaupt statt, bei der höherkastige Hindus und Sikhs flohen oder gezwungen wurden, nach Indien zu gehen. Mittellose und nied-

rigkastige Glaubensbrüder und -schwestern wurden zurückgelassen.

In der Provinz Punjab konvertierten ehemalige Unberührbare zum Christentum und ersetzten ihre Kastennamen durch Anreden wie „Masih“, dem urdischen Wort für Jesus in seiner Rolle als Messias. Diskriminierung und ethnische Säuberung reduzierten die nicht-muslimische Population von einst 30 auf heute 5 Prozent.

Heute sind es insbesondere im Punjab Muslime, die die Kastenhierarchie pflegen. Da dem Islam das Kastenwesen unbekannt ist, wird offiziell nicht aufgrund von Kaste, sondern Religion diskriminiert. Das spiegelt sich in dem Konflikt zwischen Bibi und ihren Kolleginnen wider, bei dem ein Streit über Wasser zu Blasphemie wurde.

Muslime verweigern zunehmend, Wasser und Mahlzeiten mit Christen zu teilen. Deshalb ist es fast unmöglich, über soziale Strukturen in Pakistan zu sprechen.

(nach New York Times)

Rattenesser: Hungernd auf Anerkennung warten

Budhias Augen glänzen vor Freude, als sie ihren Tagesfang zeigt, eine dicke fette Ratte. Die 7-Jährige lässt den Fang nicht aus den Augen, während sie ein Feuer entfacht. Heute würde sie nicht hungrig einschlafen müssen.

Für Musahars (Rattenesser) ist neben dem Fehlen von Obdach und Respekt der Hunger ein ständiger Begleiter.

Mit dem zarten Körperbau und ihren dünnen Armen und Beinen sieht Budhia nicht älter aus als drei Jahre. Ihr bester Freund ist der alte Butterbaum neben dem Plastikverschlag, den sie Heim nennt. Wenn der Baum ihr doch nur zu essen geben könnte.

In der Nähe von Garhwa, etwa 200 Kilometer von Ranchi entfernt, haben sie die Hütte auf dem Gras neben der Schule gebaut. Etwa zehn Familien mit 100 Familienmitgliedern wohnen hier. Eine solide Unterkunft war stets der ferne Traum der Musahars, die am meisten diskriminierte Kaste in Jharkhand.

„Wir freuen uns, wenn wir etwas Reis und Salz haben“, sagt Hari. Doch die meisten Tage nehmen die Musahars nicht mehr als selbstgebrauten Schnaps zu sich, um das trostlose Fangen von Ratten ertragen zu können. „Manchmal sind Ratten schwer zu essen. Selbst, wenn man sie gekocht hat, lässt sich die Haut nur schlecht ablösen“, beschwert sich Hari.

Die meisten der Gemeinschaft sind abhängig von den Gaben der anderen Dorfbewohner/innen. Gleichzeitig werden sie diskriminiert, was das Betteln sehr schwierig macht. „Nur einer von uns hat eine Lebensmittelkarte, obwohl wir schon seit 16 Jahren hier leben. Wir scheinen fast unsichtbar zu sein“, meint Haris Ehefrau Manjari.

Erst kürzlich wurde über die Musahar-Gemeinschaft in der Zeitung berichtet, als eine Frau vor Hunger zusammenbrach und starb. Sie starb bettelnd, doch keine der Nachbarn gab ihr etwas, weil sie die Rattenesserin mieden.

Die Regierung bestreitet, dass die Todesursache Hunger war. Vielmehr spricht sie von einer „Urwald-Diät“ als Grund für den Tod.

Als Budhia sechs Jahre alt war, hörte sie auf, mit einer Zudecke zu schlafen. Die Decke wurde zu klein und wird nun von ihrer Mutter und ihrem Bruder genutzt. Sie schläft mit ihren vier Geschwistern Körper an Körper.

Die Musahars lassen sich häufig neben öffentlichen Schulgebäuden nieder, weil sie dort Zugang zu Wasser haben und die Reste der Schulmahlzeiten essen können.

Obwohl sie Hindus sind, dürfen sie keine Tempel betreten. „Wir sind komplett outcaste“, konstatiert Budhia.

Im Bundesstaat Bihar wurde den Rattenessern ein Status gewährt, der ihnen erlaubt, staatliche Hilfe zu bekommen. In Jharkhand warten noch mehr als 10.000 Musahars auf ihre Anerkennung.

Während sie für ihre Rechte kämpfen, verhungern viele der Musahars.

(nach news18.com)

Die Umbenennung Indiens: Saffronisierung öffentlicher Räume

Im August 2018 hat die indische Regierungspartei BJP veranlasst, dass der historische Bahnhof Mughalsarai in Uttar Pradesh nach dem rechten Hindu-Ideologen Deen Dayal Upadhyaya umbenannt wird. Grund: Der ursprüngliche Name weist auf die muslimische Mughal-Dynastie hin.

Drei Jahre vorher, 2015, wurden viele Straßenschilder mit urdischen/muslimischen Namen von Anhängern der hindu-radikalen Organisation Shiv Sena Hindustan geschwärzt. Darunter auch die Aurangzeb Road, die einst nach dem sechsten Mughal Herrscher benannt wurde. Im Verlauf desselben Jahres wurde die Straße offiziell in APJ Abdul Kalam umbenannt. Kalam ist ein ehemaliger Präsident Indiens, der der BJP zugewandt war.

Im April 2016 hat die Regierung die Stadt Gurgaon/Haryana in Gurugram umbenennen lassen, nach Guru Dronacharya, einem Höherkastigen aus einem Heldengedicht. Er gilt unter Dalits als Verbrecher.

Die radikal-hinduistische Kaderorganisation RSS fordert darüber hinaus, dass Orte mit muslimischen Namen, unter ihnen Ahmedabad, Hyderabad und Aurangabad, neue Namen erhalten.

Umbenennung von Orten, Straßen oder Wahrzeichen ist kein Alleinstellungsmerkmal von Indien oder der BJP. Die Stadt, die im russischen Imperium einst als St. Petersburg bekannt war, wurde zu Beginn des 2. Weltkriegs in Petrograd umbenannt, weil der vorherige Name zu Deutsch klang.

Nach Gründung der UdSSR und dem Tod von Lenin wurde die Stadt 1924 wiederum umbenannt, in Leningrad. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde sie in St. Petersburg zurück benannt.

Auch vor der Wahl der BJP wurden in Indien einige Städte umbenannt. 1995 wurden die Städte Bombay, Bangalore und Calcutta in ihre ursprünglichen Namen Mumbai, Bengaluru und Kolkata umbenannt. Die linguistischen Symbole der Kolonialzeit sollten damit abgelehnt und die Unabhängigkeit von Großbritannien betont werden.

Umbenennungen werden weltweit praktiziert und sozio-politisch kontrovers diskutiert. Umbenennung ist weit mehr als nur den Namen auf einer Straßenkarte oder einem Straßenschild zu ändern. Orts- und Straßennamen sind ein wichtiges Ele-

ment der kulturellen Landschaft, weil sie Erbe und Identität eines Ortes reflektieren. Ihre Umbenennung wird deshalb oft als Uminterpretation der Geschichte gesehen.

Wenn koloniale Symbole umbenannt werden, ist es einfach, eine Mehrheit dafür zu finden. Wenn es aber darum geht, eine bestimmte Identität zu privilegieren, droht die Umbenennung die Gesellschaft politisch, sozial und geschichtlich zu spalten.

Foto: Manuela Ott



Saffronisierter Hund in Mumbai

Diejenigen, die die Umbenennung der Aurangzeb Road befürworteten, argumentierten, dass der Mughal ein Invasor und ein grausamer Herrscher war, der es nicht verdient hat, im modernen Indien gewürdigt zu werden.

Doch RSS und BJP fassen nicht nur die Herrschaft von Aurangzeb, sondern die gesamte muslimische Herrscherzeit als dunkle Phase der indischen Geschichte auf. In diesem Sinne sprach Narendra Modi von dem Leid der 1200 Jahre andauernden Sklavenmentalität. Damit warf er die britische Kolonialzeit mit der muslimischen Ära in einen Topf.

Die offensichtliche Hinduisierung Indiens verletzt Dalits und Minderheiten. Doch gerade in einem Land so voller Diversität wie Indien es ist sollte der Umbenennung von Orten und Straßen eine besondere Bedeutung zukommen. Regierung und Zivilgesellschaft sollten darauf achten, dass Symbole, Sprachen und Schriften von Kasten, religiösen Gemeinschaften und anderen Gruppen vertreten sind, damit sich alle heimisch fühlen können.

(nach Alzazeera)

Die Vierte Welt der Unberührbaren

Ich wuchs auf in einer Welt, in der ich von Dalits umgeben war. Von Kindheit an war ich mir über meine Identität bewusst und wusste, dass wir zur Unterschicht gehörten. Unsere Eltern ermahnten uns, dass wir nicht herumstromerten und uns so dem Zorn der vorurteilsbehafteten Höherkastigen aussetzten – den reichen Leuten mit Macht und Einfluss.

In meiner Kindheit feierten wir den Geburtstag von Ambedkar, dem bekannten Dalit-Schüler und Justizminister, der die Dalit-Bewegung inspirierte. Wir nahmen nicht an Hindu-Festen teil, weil sie eine Erinnerung an Demütigung und unseren niedrigen Status in der indischen Gesellschaft waren.

Unser Nachbar, der Gemüsehändler, war einer der wenigen Höherkastigen in der Nachbarschaft. Er verachtete uns und liebte unser Geld. Er vermied körperlichen Kontakt, wenn wir unsere Ware bezahlten.

Es ist extrem schwierig, Münzen entgegenzunehmen, ohne die gebende Person zu berühren. Deshalb wurden wir gebeten, die Münzen in eine Box zu werfen. Wenn wir mit Scheinen bezahlten, nahm er das Geld mit spitzen Fingern vom anderen Ende entgegen, um uns nicht zu berühren.

Um seine Reinheit und die seiner Familie zu gewährleisten, baute der Gemüsehändler eine Mauer um sein Haus. Die größte Mauer in der Nachbarschaft war die zwischen uns und dem Händler. Er war zudem sehr misstrauisch und verdächtigte uns oft, etwas gestohlen haben. Wir fühlten uns in unserem eigenen Haus wie Kriminelle.

Meine engsten Freunde in der Schule waren Dalits. Ich war bei ihnen zu Hause und habe mit ihnen gegessen. Ein Privileg, das ich bei meinen höherkastigen Schulkameraden nicht genießen konnte. Ich erinnere mich: Im Sommer, wenn es heiß war, lief ich den langen Schulweg, durstig und hungrig, vor dem Haus von Brahmanen. Nie wurde ich ins Haus, noch nicht einmal in den Garten gebeten.

Bis zum Abitur lief ich durstig und hungrig nach Hause. Heute sehe ich Dalit-Kinder, die wie ich einst, hungrig und durstig von der Schule nach Hause gehen.

Wir leiden unter dem Kastenwesen. Solidarität und Unterstützung von Höherkastigen gibt es nicht, nicht einmal im 21. Jahrhundert.

Ist es nicht absurd, dass wir fremde Planeten und neue Galaxien erkundeten? Doch auf Mutter Erde sind wir unfähig, tausend Jahre alte inhumane Traditionen und Vorstellungen über BORD zu werfen?

Erst an der Universität habe ich gehört, dass auch andere Länder „ihre“ Unberührbaren haben. Das Buch „Broken people“ von der Menschenrechtsexpertin und Anwältin Smita Narula rückte kastenbasierte Diskriminierung weltweit ins rechte Licht für mich.

Sie bezog sich in ihrem Buch auf Burakumin in Japan, Osu in Nigeria, Gruppen im Senegal, Mauretaniern und Somalia, die unter kastenbasierter oder kastenartiger Diskriminierung leiden. Der Terrorismus, dem meine Gemeinschaft ausgesetzt war, schien damit nicht mehr nur unser exklusives Schicksal zu sein.

Ich fing an, weltweit Menschen über Kasten und Gesellschaftssysteme zu fragen. Während einer Vorlesung in Harvard fragte ich einen nigerianischen Autor, der mir aber nur eine sehr vage Antwort über die Gemeinschaft der Osu gab. Mir wurde schnell klar, dass die Menschen, mit denen ich sprach, den höheren Kasten angehörten, die ihre Privilegien gern nutzten.

Heute lerne ich die Unterdrückten aus Nigeria, Japan, Senegal, Somalia, Mauretaniern und vielen anderen Ländern kennen. Wegen ihrer extremen Armut und fehlenden Teilhabe sind viele Unberührbare nicht in der Lage, die „brahmanische“ Geschichtsschreibung in ihren Gesellschaften zu bekämpfen.

Postkoloniale Wissenschaften haben negativ zu diesen Narrativen beigetragen. Dominante Kasten

aus den kolonialisierten Gesellschaften sorgten dafür, dass radikale Gegenstimmen von niederen Kasten keine Aufmerksamkeit erhielten.

Deshalb wurde eine gesamte Generation im letzten Jahrhundert mit eindimensionaler Propaganda von postkolonialen Ängsten gefüttert. Der aktuelle Schmerz wird unter der tendenziösen Geschichtsschreibung der Dritten Welt begraben.

Es gibt so etwas wie eine Vierte Welt der Outcasts weltweit, die von wichtigen Debatten und Diskursen über Menschenrechte und ökonomische Gerechtigkeit ausgegrenzt ist.

Wir müssen deshalb die benachteiligten Gruppen identifizieren und ein internationales Netzwerk vertiefen. Gute Kontakte bestehen bereits zu Burakumin und zu Buddhisten in Südostasien, „Dalit and Black Lives Matter“ gibt es bereits. Doch es muss noch mehr getan werden.

Die unterdrückten Kasten müssen unter einem Dach zusammenkommen, diskutieren, Erfahrungen austauschen und Wege lernen, Diskriminierung zu bekämpfen.

(nach Aljazeera)

Termine 2019 zum Vormerken

Das Indien-Seminar in Bad Boll wird vom 28. bis 29. September 2019 stattfinden.

Die **Mitgliederversammlung der Dalit-Solidarität** in Deutschland wird am 30. September vormittags stattfinden.

IMPRESSUM

Herausgeber: Dalit Solidarität in Deutschland (DSiD)
Kordinatorin: Manuela Ott (V.i.S.d.P.)
Kontaktadresse: Normannenweg 17-21
20537 Hamburg
Tel. (040) 25456-175
koordination@dalit-solidaritaet.de

Mitglieder der Dalit Solidarität in Deutschland sind folgende Organisationen: Adivasi Koordination in Deutschland e. V., Aide à l'enfance de l'Inde (Luxemburg), Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt, Brot für die Welt, Caritas International, Das Hunger Projekt, DESWOS, Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig, Evangelische Mission in Solidarität, Evangelisches Missionswerk in Deutschland e. V.,

Evangelische Studierendengemeinde Frankfurt, Evangelisch-Lutherisches Missionswerk in Niedersachsen, FIAN International, HEKS (Schweiz), Indienhilfe Herrsching, missio Aachen, Nalaikke e. V., Ökumenisches Zentrum in Frankfurt, Weltgebetstag der Frauen, Zentrum für Mission und Ökumene Nordkirche weltweit.

Einzelpersonen aus den Bereichen Aktionsgruppen, Publizistik, Wissenschaft. Das Bischöfliche Hilfswerk Misereor e. V. und das Dalit Freedom Network haben einen beobachtenden Status inne.

Die abgedruckten Meldungen müssen nicht die Standpunkte der DSiD widerspiegeln. Die Artikel haben vielmehr den Anspruch, eine große Vielfalt an Meinungen darzustellen.